


SCHRIFTEN ZUR WIRTSCHAFTSPHILOSOPHIE

WOLF DIETER ENKELMANN

MATERIALIEN ZUR UNTERNEHMENSPHILOSOPHIE II:
UNTERNEHMENSPHILOSOPHIE UND DIE INSTITUTION DER PHILOSOPHIE

LAIENPHILOSOPHIEN UND PHILOSOPHIE ALS INSTITUTION	1	
FÜNF THESEN	3	
WER PHILOSOPHIERT? – DIE AKADEMIE & ANDERE FORMEN DES DENKENS	3	
UNTERNEHMENSPHILOSOPHIE UND METAPHYSIK	8	

INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG

Bordeauxplatz
Wörthstraße 25
81667 München
buero@ifwo1.de
www.ifwo1.de
Servicebüro: +49.[0]89.44454958

UNTERNEHMENSPHILOSOPHIE UND DIE INSTITUTION DER PHILOSOPHIE

LAIENPHILOSOPHIEN UND PHILOSOPHIE ALS INSTITUTION

Das Vorhaben, ein Thema wie „die Philosophie des Unternehmens“ philosophischwissenschaftlich zu bearbeiten, stößt, kaum begonnen, schon auf eine beinahe überwindbare Schwierigkeit, nämlich auf die Frage, was Philosophie überhaupt ist. Wenn man Pech hat, weiß man dann in doppelter Weise nicht Bescheid: Der Gegenstand ist schwer zu bestimmen und schwer zu bestimmen ist auch, womit man dies tun soll.

Der Begriff Philosophie ist im wesentlichen in folgenden Bedeutungen geläufig:

1. im Alltag als Laienphilosophie, als persönliche Lebens-, Arbeits- oder Freizeitphilosophie und meint dann eine bestimmte persönliche Lebenseinstellung, eine Weltsicht, eine bestimmte Geisteshaltung, eine Art, Dinge zu tun, ethische oder sonstige Prinzipien, an die man sich hält, aus Erfahrungen gebildete Grundüberzeugungen, an denen man sich orientiert, und dergleichen mehr.

In all diesen Aspekten bildet die persönliche Philosophie zum einen eine Art mentales Kontinuum in allen diskontinuierlichen Prozessen des tagtäglichen Erlebens. Zum anderen modifiziert und qualifiziert sie das Adaptionsverhältnis zwischen den Subjekten und der Objektivität.

Dennoch bleiben Fragen offen: Wieso wird, was diese Effekte erzielt, Philosophie genannt? Und wenn es denn Philosophie ist: Wodurch leistet sie, was in diesen Zusammenhängen von ihr erwartet wird?

Warum heißt es z.B. nach Beendigung des Fußballspiels, „*die Philosophie des Trainer ist aufgegangen*“? Was im Unterschied zu einer Taktik oder einer Strategie meint der Sportreporter damit? Welche anscheinend wichtigen Aspekte lassen sich mit dem Gebrauch des Begriffs Philosophie einfangen, die mit den Begriffen Taktik oder Strategie ausgeschlossen blieben?

Was meint es, wenn ein Straßenkehrer und Künstler im Münchner Glockenbachviertel sagt: „*Das ist eine Philosophie, das Straßenkehren*“? Wie kann er so etwas sagen? Oder sind dergleichen tagtäglich zu hörende Äußerungen gedankenlose Erscheinungen, die nicht nur nichts Philosophisches, sondern überhaupt nichts zu sagen haben, was des Deutens wert wäre?

Wenn dem „Todesengel“ des KZs von Auschwitz, Josef Mengele, von einem seiner Freunde in Südamerika, Wilhelm Sassen, eine philosophische Dimension seiner Arbeit und seines Charakters bescheinigt wird, spätestens dann zeigt sich eine nachhaltige Notwendigkeit, sich einen genaueren Begriff von den Möglichkeiten außerakademischen Philosophierens zu bilden. Es ist wenig Gutes gewonnen, wenn dergleichen nur zurückgewiesen, ignoriert und aus der philosophischen Selbstbestimmung einfach ausgeschlossen wird.

Die akademische Lizenzierung des Philosophierens bewahrt aber ihrerseits auch noch nicht schon automatisch vor asozialer und unmenschlicher Charakterlosigkeit. Auch dafür gibt es Beispiele. Bereits Sokrates' Wirken wurde von dem Komödianten Aristophanes in durchaus ernst zu nehmender Weise durch den Kakao gezogen, was nicht allein dadurch schon entwertet ist, dass Athen Sokrates mit ganz ähnlichem Gedankengut den Prozess machte und die Geschichte sich letztlich für ein anderes Urteil entschieden hat.

Zwar ist die allgemein übliche freiwillige oder erzwungene, bewußte oder unbewußte

moralische Selbstkontrolle der Gedankenfreiheit erkenntnistheoretisch nicht in dem Maße zu rechtfertigen, wie dies gemeinhin geschieht. In Mord und Totschlag sollte Philosophie aber denn doch ebensowenig enden, wie logische Kompetenz sich nicht in der wahllosen Legitimation von allem und jedem erschöpfen sollte.

2. gibt es diesen Gebrauch des Begriffs Philosophie auch übertragen auf Dinge oder auf Produkte, auf Korporationen wie Staaten, sonstige Gemeinschaften aller Art oder eben auch wirtschaftliche Unternehmen. Die Firma Peugeot z.B. rückt, fragt man auf deren Homepage nach deren Philosophie, ein Fahrzeug ins Bild und sieht in diesem offenbar ihre Philosophie verwirklicht. Es geht in Wirtschaftsunternehmen die Rede von ihrer Produkt-, ihrer Marketing-, ihrer Management oder Unternehmensphilosophie etc..

„Mit einer solchen Verwendung von ‚philosophy‘ ist“ nach Auffassung des Instituts für Wirtschafts- und Sozialphilosophie der FernUniversität in Hagen, „generell gemeint ein Ensemble von Meinungen und Einstellungen, die für das betreffende Unternehmen relativ grundsätzliche Bedeutung hat, die aber als begründungsunbedürftig und vielleicht begründungsunfähig angesehen werden. Die Berufung auf eine solche ‚philosophy‘ hat damit sehr viel mehr Ähnlichkeit mit einem religiösen Bekenntnis, das ja auch nicht begründet werden kann [...].“ Allerdings meint dieses Institut: *„Mit Philosophie, die sich seit ihren Ursprüngen als Suche nach guten Gründen und Begründungen versteht, hat eine solche bekenntnishafte ‚philosophy‘ nicht das mindeste zu tun“.* (www.fern.uni-hagen.de/PRPH/wiphi.html)

3. ist Philosophie natürlich diese mit der griechischen Polis-Bildung in der Antike entstandene, damals bereits mit Platon akademisch gewordene Kunst oder Wissenschaft, die heute ihre Heimat so ausschließlich an den Universitäten hat, dass, was nicht dort insituationalisiert ist, auch nicht wirklich Philosophie sein zu können scheint. Ebensowenig kann sich ein Philosoph nennen, wer nicht über entsprechende akademische Titel und Anstellungen verfügt.

So kann, was Menschen oder Unternehmen als ihre Philosophie bezeichnen, schon allein deshalb und prinzipiell keine Philosophie sein, weil sie am falschen Ort und vom falschen Subjekt betrieben wird. Ganz unerachtet dessen, dass, was in Unternehmen Philosophie genannt wird, möglicherweise tatsächlich wenig Gehalt hat, was auch vor akademischen Augen bestehen könnte.

Allerdings ist selbst in Fachkreisen der Begriff Philosophie so uneindeutig besetzt, dass auch von dieser Seite her kaum eine einhellige Bestimmung dessen, was sich in Unternehmen an Philosophie finden ließe, zu erzielen sein dürfte. Die immer wiederkehrenden Versuche, Denken, Wissen und Können der Philosophie ein für alle mal allgemeinverbindlich zu kanonisieren und zu systematisieren, sind bisher gescheitert.

Und so gibt es auch heute Parteien oder Schulen, die sich gegenseitig nicht nur die Verfehlung regulärer Standards vorhalten, sondern durchaus auch sogar abstreiten, ihr jeweiliges Tun überhaupt Philosophie nennen zu dürfen.

Manche halten gewissen zeitgenössischen philosophischen Richtungen sogar vor, sich ihrer Zeit damit attraktiv zu machen, dass sie die Erlösung von der Philosophie als Philosophie verkaufen und eine Philosophie anbieten, die umstandslos ins allgemeine Bewusstsein passt und es ganz überflüssig oder sogar irrational erscheinen läßt, sich von darüberhinaus gehenden geistigen Beanspruchungen behelligen zu lassen. So könne man auf Philosophie verzichten, ohne sich eingestehen zu müssen, dass man sie abgeschafft und sich ihrer entledigt hat, oder umgekehrt philosophieren, ohne dabei mit Philosophie in Berührung kommen zu müssen.

Trotz alledem gibt es ohne Zweifel einen authentisch philosophischen Bestand, nur läßt sich eben kaum eine einhellige Verbindlichkeit darüber erzielen, worin er genau besteht.

So wird auf der einen Seite manche philosophische Innovation von Gelehrten und Wissenschaftlern, die außerhalb der philosophischen Fakultäten auf anderen Fachgebieten arbeiten, kreiert. Und so wird auf der anderen Seite innerhalb der Philosophie vieles, was sich dort oder andernorts selbst philosophisch erscheint, in Abrede gestellt.

So gibt es innerhalb der Philosophie eben auch den Standpunkt, dass, was Unternehmen ihre Philosophie nennen, tatsächlich für Philosophie halten oder wenigstens daraufhin untersuchen zu wollen, ob es darin einen authentischen philosophischen Gehalt gibt oder unter welchen Umständen und zu welchen Bedingungen es einen solchen Gehalt geben könnte, als solches bereits ein Unterfangen sei, das sich selbst aus der Philosophie ausschließt. Denn: *“Die eigentlich so zu nennende Wirtschaftsphilosophie befaßt sich nicht einmal kritisch mit solchen Meinungen von Wirtschaftsunternehmen, oder allenfalls nebenbei.“*

Die Philosophie ist, soviel läßt sich sicher sagen, eine Kunst, die im Denken gründet und dieses in irgendeiner Form aller Erkenntnis voraussetzt und allein darin eine Chance sieht, zur Vernunft zu kommen. Sie entsteht aus dem Staunen, sagt Aristoteles, lebt von der Wißbegier und erfüllt sich in der ‚Weisheitsliebe‘. Wo aber viel Offenheit riskiert wird, ist oft auch die Borniertheit extrem, was diejenigen, die nur durchschnittlich oder normgerecht borniert sind, nicht hindert, darüber den Balken in ihren eigenen auch wissenschaftlichen Augen zu übersehen. Aber zum philosophischen Gefühl für die Fragwürdigkeit alles Seins gehört eben auch die extremste Selbstinfragestellung. So ist die Uneindeutigkeit, Widersprüchlichkeit und sogar die Zerstrittenheit der Philosophie nicht nur ein Merkmal, das gegen sie spricht.

FÜNF THESEN

Philosophie ist – 1. These – mehr als nur die akademisch betriebene Philosophie, wenn sie auch – 2. These – immer einen bestimmten Bildungsstatus voraussetzt oder selbst verkörpert, der allerdings nicht nur akademisch sein muß, sondern – s. z.B. Friedrich Nietzsche – sogar eine gewisse Modifikation oder Überschreitung nur akademisch gebildeter Rationalität erfordert. Sie ist eine Kunst, immer – 3. These – sehr persönlich, nie nur objektiv fachlich oder sachlich, von daher – 4. These – nie rein neutral oder indifferent, sondern immer, nicht unbedingt nur normativ einerseits oder subjektiv beliebig andererseits, sondern entschieden. Philosophie ist – 5. These – (Selbst)-Führungskultur, eine kreative, freie Form der Selbstbeherrschung. Wo es Philosophie gibt, gibt es – 5. These – immer eine Wahl und Alternativen. Immer. Auch zu ihr selbst. +

WER PHILOSOPHIERT? – DIE AKADEMIE UND ANDERE FORMEN DES DENKENS

Wer philosophiert? Jedem sei es gegeben, von Geburt an, meinte Aristoteles. Jeder verfüge über ein Urwissen, an das er sich nur zu erinnern brauche, und eben diese Erinnerungskunst sei Philosophie, meinte Platon. Denken, Vernunft, Philosophie: Eine *conditio humana*, doch nicht jeder macht dasselbe daraus. Was man kann, kann man auch lassen. Denken beginnt mit dem Staunen, sagt ebenfalls Aristoteles, und das kann fraglos auch jedem passieren. Das Staunen bringt aber nicht immer nur positive Überraschungen, sondern auch unliebsame. Der Schrecken ist auch eine Form des Staunens. Staunen ist auch Entsetzen und Verzweiflung. Daher bewahrt sich mancheiner lieber ganz davor, überhaupt noch in Staunen versetzt zu werden oder dem Erstaunlichen irgendeinen bedeutenden Wert beizumessen. Auch so entstehen Realisten.

Sokrates war kein wissenschaftlich gebildeter Akademiker, er war Steinmetz, Handwerker also oder Kleinunternehmer. Philosophie fand seinerzeit auf den Marktplätzen der Stadt statt, war ein Bestandteil des öffentlichen Lebens. Und nicht nur Sokrates schien das Philosophieren für die erste Bürgerpflicht zu halten, für eine Notwendigkeit, für jene Tätigkeit, durch welche sich jenseits der Ämter der Stadt und über alle ökonomischen Funktionen hinaus die bürgerliche Freiheit am besten erfüllt. Zu philosophieren macht aus Menschen Bürger.

Bekanntlich hatte man diese Meinung in Athen nicht unbedingt geteilt. Man sah die Stadt vielmehr in Gefahr und verurteilte Sokrates zum Tode für den Fall, dass er sich nicht bereit finden sollte, die Stadt zu verlassen. Er verließ sie nicht, ein Leben aus Athen verbannt: für den Philosophen und Bürger Sokrates war das keine Alternative zum Schierlingbecher.

Erst auf den Tod des Sokrates hin gründete Platon die Akademie, die der Gemeinschaft der Philosophierenden eine neue Heimat und einen Schutzraum bot, den Spuren des Denkens ohne Gefahr für Leib und Leben folgen zu können. Allerdings haben die Erfahrung der Bedrohung sowie die Platonische Lösung für den *corpus philosophicus* erhebliche, teils befreiende, teils aber auch konditionierende Folgen.

Mit Platon wurde die Philosophie akademisch. Für ihn war das zunächst nur eine Not- und Übergangslösung. Er wäre nie auf den Gedanken verfallen, dass eine rein akademische Philosophie deren ausschließliche oder gar Idealverkörperung darstellt. So esoterisch dem Laien vieles seiner Philosophie erscheinen mag, an der Gründung einer philosophischen Sekte hatte er keinerlei Interesse. Platon hat die vorangegangenen Bemühungen der Sophisten aufgenommen und wie keiner zuvor durch Methodologie und Transparenz um die + Deelitarsierung und Demokratisierung des Denkens verdient gemacht. Ohne es allerdings einer allgemeinen, willfähigen Verfügbarkeit preiszugeben, wessen sich, so jedenfalls seither der Vorwurf der Philosophen, die Sophisten schuldig gemacht hatten.

Allein im Denken gibt das Denken seine Geheimnisse preis. Diese Kunst und Anstrengung muß schon sein. Allerdings hindert Platon niemanden – etwa mit irgendwelchen undurchsichtigen Verklausulierungen, hieratischen Verschlüsselungstechniken oder akademischen Exklusierungsritualen – daran, sich statt dessen nur ein zwar eingängiges, dafür aber gedankenloses Bild von den Gedanken zu machen. Solche Surrogate erscheinen dem wahren Denken oft zum Verwechseln ähnlich. Sie passen zugleich leicht in die allgemein sowieso schon verbreiteten Vorstellungswelten, bedürfen eines darüber hinausgehenden Denkens nicht mehr und sind dessen dann auch nicht mehr wert.

„Es gibt schlechterdings keinen bedeutenden Gedanken, den die Dummheit nicht anzuwenden versteht, sie ist allseitig beweglich und kann die Kleider der Wahrheit anziehen“, ließ Robert Musil den Mann ohne Eigenschaften sagen (59). Auch die Dummheit bedarf der Schlaueit, und doch: Prinzipiell allgemein zugänglich oder erstmals zugänglich gemacht, bleiben die Erkenntnispotentiale der Ideen und Gedanken doch unausgeschöpft, will keiner sich ihnen weihen und lieber jeder seinen Einsatz verweigern. Denn: Verfügbarkeit ist noch keine Erkenntnis, geschweige Wahrheit.

Die Freiheit des Denkens galt Platon zwar als *conditio sine qua non* jeder Erkenntnis und allen Handelns. Eben deshalb hatte es für ihn seinen Ort im Leben und nicht in den Büchern. Zwar wußte er aus den Büchern bahnbrechende Werke von, wie es scheint, Ewigkeitswert zu gestalten, doch warnte er wiederholt davor, die Bücher mit dem Leben zu verwechseln. Schreiben kann zum Leben verhelfen, es kann ihm aber auch zum Grab werden.

Der Genialste, jedenfalls Namhafteste unter den Schülern Platons, Aristoteles, verließ die Akademie wieder, teils wohl, weil seine Kollegen nach Platons Tod nicht ihn, sondern einen anderen zum neuen Leiter bestimmten, teils aber auch angewidert von der – heute würde man sagen: – akademischen Borniertheit, die sich nach seinem Gefühl bereits jetzt schon

breitzumachen begann.

Doch auch Aristoteles hatte Sokrates' Schicksal nicht vergessen und trachtete in seinen Methoden, in seiner Sprache und seinem Verhalten zu vermeiden, dass sich, wie er sich ausdrückte, Athen ein weiteres Mal an der Philosophie versündigte.

Man hat Aristoteles, als man ihn, nachdem er eine lange Zeit in Vergessenheit geraten war, dank der Araber im Mittelalter wiederentdeckte, sehr prinzipiell, apodiktisch und normativ gelesen, ähnlich dem, wie man auch Gottes Wort verstand und heute oft noch verstehen will. Was gesagt ist, ist unmittelbar Fakt, in einer kruden Realisation des neutestamentarischen „*Das Wort ist Fleisch geworden*“.

Man hat, *was* er sagte, eins zu eins gesetzt mit dem, *wie*, was er sagte, ist. Wie es gedacht scheint, ausschließlich so kann und *muß* es gedacht sein, woraus sich – jeder kennt das – nur allzu leicht von selbst der weitere Schluß ergibt: So wie es ist, so muß es auch sein. Man hat die politische Raffinesse seiner Sachdarstellungen und Sprachgebungen, einfach auch mangels eigener Erfahrungen, übersehen. Nichts von dem, was er sagte, hätte genau und ausschließlich so gesagt werden müssen, wie er es tat. Vielmehr wählte er immer genau die Darstellung, mit der er Gesprächspartner und Leser eher gewinnen konnte, als dass sie ihm den Kopf abschlugen. Nichts von dem, was er sagte, hätte von der Sache oder dem besagten Gedanken her nur so gesagt werden können, wie er es tat. Wer genau liest, wird von ihm darauf auch unaufhörlich ausdrücklich hingewiesen. Seine große Kunst bestand darin, sich über seine kommunikativ und politisch bedingten Entscheidungen nicht korrumpieren zu lassen.

Aristoteles hat die Philosophie in eine Textform gebracht, die das Denken der Sache interaktionsfrei gleich einem Paralleluniversum zu den Sachen selbst erscheinen läßt, während sie Platon durch seine theatralisch-dialogische Form noch im interaktiven Akt bürgerlicher Selbstverständigung erscheinen ließ, in die sich von der Konstruktion her jeder Leser einschalten kann. Mit der Aristotelischen Darstellungsform ist ein gegenüber jedem Interaktionszusammenhang anscheinend autonomer, rein systematisch, allein nach immanenten Regeln des Denkens funktionierender, interaktionsloser Text entstanden und die Philosophie und mit ihr Denken, Vernunft und Wissenschaft endgültig zu einer Institution geworden.

Zwar ist diese Aristotelische Form konstitutiv geworden für die wissenschaftliche, insbesondere geisteswissenschaftliche Darstellung zumindest der Ergebnisse des Denkens, der Erkenntnis und besonders der Philosophie. Bei Aristoteles selbst liegen die Dinge aber nicht so klar. Die ‚Realität‘ des Erkenntnisangebots, das etwa die „Nikomachische Ethik“ beinhaltet, liegt eindeutig nicht in dem Text selbst, sondern in seiner Wirkung, in der Realisation der Handlungschancen, die er eröffnet.

Ein anderes Beispiel ist die „Poetik“, von der, wie es heißt, der Teil über die Komödie verloren gegangen sei. Das mag sein. Andererseits aber kann man sich fragen, was denn die Darstellung der Tragödie als solche ist. Sie scheint der Form nach genau dem zu entsprechen, was man heute von einer wissenschaftlichen Darstellung erwartet. Es scheint eine neutrale, sachliche und ernsthafte Darstellung der Ziele, Funktions- und Verfertigungsweisen der Tragödie zu sein. Diese Darstellung so zu lesen, ist aber mehr der entsprechenden Einstellung und Erwartung geschuldet, als es der Text selbst diktiert. Eine Tragödie gleich einer Sache darzustellen, die sich quasitechnisch herstellen läßt, ist bereits eine bestimmte Verfremdung der ‚Sache‘, die so dargestellt wird. Aristoteles wäre nicht der Philosoph von der Qualität, der er ist, wenn er das nicht gewußt und dem entsprechend gezielt eingesetzt hätte, um zu zeigen, was er zeigen wollte. Von hier aus ist dann der Weg nicht mehr weit, um auf die Frage zu stoßen, ob nicht die Darstellung der Tragödie selbst die Komödie ist, die so sehr vermißt wird und zeigt, wie lächerlich die Tragödie

geworden ist und wie dumm es ist, auf die Tricks der Dichter hereinzufallen. Dann sollte man aber auch so klug sein, auch auf den Philosophen nicht hereinzufallen. Ernsthaftigkeit ist nicht allein Inbegriff und Existenzform der Wahrheit. Auch hier also steckt die Wahrheit nicht allein im Text, sondern wiederum in seiner Wirkung. Ab und an entscheidet die Form über den Inhalt.

Platon hatte neben spezifischen Formen des Königtums oder der Aristokratie die sog. „*Paideia*“ zur systematischen Verkörperungsform der Philosophie erklärt. Diese *Paideia* mit modernen Erziehungs- oder Lernmethoden gleichzusetzten, sollte man vorsichtig sein. Natürlich meint sie einen Bildungsprozess, aber auch eine Lebenshaltung der Bildungsbereitschaft, die über eine sachlich orientierte Lernwilligkeit hinaus das ganze menschliche Dasein, ja, was Menschsein überhaupt heißt, auf Kunst, Erkenntnis und Politik gründet. Sich ein realistisches oder auch ein idealistisches Menschenbild, sich eine Vorstellung davon zu machen, was der Mensch von Natur aus oder begründet in einem sittlichen Gesetz *ist* oder sein sollte, macht, will man sich selbst daran auch noch halten, Mühe. Etwas anderes, eine Kunst, ist die Menschenbildung.

Dass Alexander der Große in den Genuß von Aristoteles' *Paideia* kam, scheint ihm zumindest nicht geschadet zu haben. Sie könnte aber auch entscheidend dafür gewesen sein, was Alexander später unternahm. Immerhin dachte bereits Platon die Idee der Polis global und Aristoteles ging bei aller Kritik nicht hinter Platonische Standards zurück, sodaß Alexander der Große in seiner Weise versucht hat, mit einem originär griechischen Gedankengut ernst zu machen.

Was vom Inhalt des Denkens zu halten ist, ergibt sich letztlich entscheidend aus der Form, daraus, wie er zum Zuge kommt. Reiner Inhalt bleibt propädeutisch. Die Aristotelische Philosophie scheint in ihrer reinen Textgestalt ihre systematische Konsistenz zu sichern, indem sie sich interaktiv allein noch in einem internen, imaginären Gespräch gebärdet. In dieser Systematik kommen die mittelbar oder auch direkt angesprochenen Gesprächsteilnehmer wie etwa Vorgänger, auf die er sich bezieht, die öffentliche Meinung, die er zitiert, oder Betroffene, über die er sich Gedanken macht, ebenso wie der Leser nurmehr in dritter Person vor. Dies ist eine indirekte Kommunikation, diese ist aber auch eine Form der Interaktion.

Aristoteles wollte nicht, dass sich Athen ein zweites Mal an der Philosophie versündigt. Er wollte sich und die Philosophie schützen. Aber er wollte auch Athen davor schützen, sich erneut um seine Chancen zu bringen. Als Aristoteles seine Philosophie konzipierte, befand sich Griechenland in einer völlig anderen Lage als noch zu Platons Zeiten. Zwar hatte auch Platon bereits die Zerstörungen der politisch-kulturellen Identität der Griechen durch den Peloponnesischen Krieg miterlebt. Auch er arbeitete bereits – die „*Politeia*“ etwa zeigt das deutlich – an einer Neubegründung des politischen und kulturellen Lebens, doch konnte er noch auf Erfahrungen der griechischen Blütezeit rekurrieren. Zu Aristoteles' Zeiten indes lebte ganz Griechenland in einer durch und durch fragwürdigen Lage. Es regierte das Mißtrauen. Sollte man versuchen, das Alte zu restaurieren oder eher auf Neues setzen? Und wenn letzteres, worauf dann? Wie es in solchen Situationen eben so ist, lügen sich allzu viele über die fatalen Fragwürdigkeiten hinweg, was zwar nichts besser macht, philosophische Ansprüche, sich aus den Lebenslügen erretten zu wollen, aber als einen teuflischen Widersacher fürchten läßt.

Nirgends war eine Kraft oder Idee zu entdecken, die eine neue Zukunft hätte gebären können, von der zu erwarten gewesen wäre, dass sie noch eine authentisch griechische ist. Als einzige Macht, die etwas Neues zu versprechen schien, zeigte sich Philips und dann Alexanders Makedonien. Hatte Demosthenes von Athen aber nicht Recht in seiner Befürchtung, dass sich Hellas machtpolitisch und in seiner kulturellen Identität endgültig der Fremdherrschaft auslieferte, wenn es sich Alexander unterwarf?

In diesen Zeiten, so läßt sich sagen, war die indirekte Kommunikation die direktere Art, etwas Denkbare zu entwickeln, neue Zielhorizonte zu entwerfen und Handlungsmöglichkeiten zu erschließen. Die indirekte Kommunikation stellt Optionen zur Wahl und auch ins Belieben, wo die direkte Kommunikation nur noch den Status quo reproduziert und sich ansonsten in unlösbaren Konflikten totläuft. Nicht direkt involviert und am Gespräch beteiligt kann sich von sich aus dennoch jeder, so er es will, in die vorgetragenen Gedankengänge einklinken, sich zueigen machen, was ihn überzeugt und ihm behagt, und mit dem Seinen daran beteiligen, dass etwas daraus wird.

Philosophie war zu all ihren Zeiten nicht nur jene Institution systematischen, methodisch reflektierten und seine Methodologie auch offen ausweisende Vernunftinstitution, als welche sie sich seit Jahrhunderten akademisch reproduziert. Diese akademische Reproduktion und Reflexion ist mehr als sie oft einzugestehen bereit ist, auf eine außerakademische, manchmal sich sogar regelrecht antiakademisch gebärdende philosophische Produktion angewiesen.

Es begann schon mit jenem legendären Kyniker Diogenes in der Tonne, der für irgendeinen Positivismus und Optimismus des Wissens und der Weisheit nur Spott und Hohn übrig hatte. Und er konnte sich dabei genausogut auf vorsokratische Traditionen der Philosophie wie auf Sokrates selbst – „*Ich weiß, dass ich nichts weiß*“ – berufen, wie das die institutionelle Philosophie machen kann. Die Philosophie selbst ist in jeder ihrer Formen namentlich bereits nur eine Spekulation auf Weisheit, niemals und in keiner Form diese selbst, es sei dann, man will diese spekulative Selbstbescheidung selbst für die bessere Weisheit halten.

Auch Jesus von Nazareth stellt sich, jedenfalls im Johannes-Evangelium, wie eine wiedergeborene und in mancherlei Hinsicht überhaupt erst auf den Begriff gebrachte Platonische Philosophie dar, vorausgesetzt man hält nicht nur die Interpretation der Dinge für Philosophie, sondern schließt die Intervention in die herrschenden Verhältnisse mit ein. Später waren es sowieso die Theologen, die philosophierten. Franz von Assisi bezog seine Motive in starkem Maße aus philosophischen Quellen. Für die Neuzeit sei stellvertretend auch für die namenlos Gebliebenen nur auf Hölderlin, auf Nietzsche, in Grenzen auch auf Schopenhauer verwiesen sowie auf die vielen, die z.B. auch in fachfremden akademischen Bezirken ihre Beiträge zum philosophischen Fortschritt leisten.

Philosophie findet an vielen Orten statt, und jenseits der Akademie oft sogar authentischer als in der Obhut jener, die mit ihrer Pflege offiziell betraut sind. Die akademische Philosophie besteht zum größten Teil in einer rekonstruktiven Reflexion über Philosophie, in Philosophiegeschichte. Das ist wichtig, aber nicht alles. Noch so weitreichende systematische, logische, theoretische, argumentative oder kommunikative Rationalisierungsschritte machen noch keine Philosophie.

Philosophie agiert in zwei Richtungen. Zum einen besteht sie darin, dem Sinnlichen das Übersinnliche abzugewinnen und Realitäten in Abstraktionen, in Gedanken und in Theorien des Seins und der Praxis zu überführen. Zum anderen gibt es aber auch eine philosophische Praxis der Intervention und der Realisation. Oft wird nur ersteres für Philosophie gehalten, wird daraus eine reine Buchgelehrsamkeit, die dann immer weniger fruchtet und zuletzt nicht einmal mehr sich selbst als das zu erkennen versteht, was sie ist. Eine zukunftsweisende wie geschichtstreue Philosophie kommt daher nicht umhin, in ihre Hermeneutik, in ihre Logik und ihre Vernunftkonzeptionen Formen und Dimensionen philosophischer Praxis miteinzubeziehen. Soll sich dabei nicht das Schicksal der Kantischen Philosophie wiederholen oder auf ewig wie tendenziell bisher perpetuieren, das darin besteht, von der theoretischen eine praktische Philosophie zu unterscheiden, sich hinsichtlich letzterer aber auf eine Theorie der Praxis zu beschränken und diese dann mit der Praxis selbst zu verwechseln, dann kann der Frage und den Spuren nach einer authentischen



tischen philosophischen Praxis gar nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Wer philosophiert? In jedem Fall immer *jemand*. Von Philosophie läßt sich gar nicht reden, ohne in eine Rede von dieses oder jenes Philosophie zu verfallen. Die Philosophie verweigert sich mit Methode jeder überpersönlichen einheitlichen und systematischen, womöglich sogar faktizistischen Objektivation. Mehr als jede andere Wissenschaft erhält sie sich auch institutionell durch das persönliche, individuelle Zeugnis. Das hindert sie aber nicht, zu kollektiven Ausprägungen zu kommen, im Gegenteil. Daher kann man theoretisch, meinte man damit nicht allzuoft Wesenszüge, die gerade nicht die Treue zum philosophischen Erbe bezeugen, tatsächlich von einer „westlichen Philosophie“ sprechen oder eben auch von einer Philosophie dieses oder jenes Unternehmens.

Das erübrigt allerdings nicht, sich darüber aufzuklären, was, was Philosophie genannt wird, dazu qualifiziert, so genannt zu werden und was sich ändert von welcher Art die Veränderungen sind, wenn etwas statt auf gewöhnliche auf philosophische Weise betrieben wird? Platon zum Beispiel war der Überzeugung, dass nicht nur Philosophen philosophieren, sondern eigentlich ein jeder seine Kunst nur auf philosophische Weise vervollkommen kann. Wer etwa liebt, wird nur in philosophischer Weise seiner Liebe Wahrheit finden und erfüllen. Aber ähnlich dachte Platon auch über die Politik, die Kunst oder auch die Ökonomie. Was macht die philosophische Handlungs- und Vergegenwärtigungsmethode besser?



UNTERNEHMENSPHILOSOPHIE UND METAPHYSIK

Kann sich die Wirtschaftsphilosophie noch auf ein rein gedankliches Erkenntnisinteresse berufen, ist Unternehmensphilosophie eine Philosophie, wo es darauf ankommt. Während die freie Erkenntnis von funktionaler Effektivität und utilitärer Effizienz freigesprochen ist und sich mit einer internen Evidenz zufrieden geben kann, kann sich die Unternehmensphilosophie derlei Ansprüchen an praktischer Wirksamkeit schlechterdings nicht entziehen. Sie muß etwas leisten. Sie muß sich rechnen.

Damit schließt sich Unternehmensphilosophie zunächst selbst aus. Denn seitdem Sokrates und Platon die Philosophie systematisch von der instrumentellen Denkungsart, der Käuflichkeit und Profitorientierung der Sophistik abgesetzt hatten, ist philosophisches Denken durch Zweckfreiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit bestimmt. Und das ist konstitutiv für dessen Erkenntnisfähigkeit und Relevanz. – Also gibt es keine Unternehmensphilosophie.

Auf der anderen Seite kommt allerdings auch das zweckfreie Denken nicht umhin, sich nach seinen eigenen Maßgaben ebenfalls als effizient zu erweisen. Es ist auf Erkenntnisgewinne oder sonst etwas angewiesen, was ihm Evidenz verleiht. Zweckfreiheit, Unkäuflichkeit und Unerpressbarkeit schließen Wirtschaftlichkeit aus der Philosophie oder Philosophie aus der Wirtschaftstätigkeit nicht aus. Im Gegenteil sich von wirtschaftlichen Zwängen nicht erpressen lassen zu wollen, erfordert außerordentliche wirtschaftliche Tüchtigkeit des freien Denkens.

Die Unterscheidung von der Sophistik enthebt also die Philosophie nicht des Wirtschaftens, sondern radikalisiert es. Andernfalls überantwortete das Denken die Erwirtschaftung seiner anderen, ohne es sich etwas angehen zu lassen, wie diese Fremdfinanzierung dessen, was es selbst für richtig hält, erwirtschaftet wird. Das wäre eine Verantwortungslosigkeit, die im Anspruch auf Unkorruptierbarkeit die Korruption einnistete oder offen die beanspruchte Autonomie preisgeben müßte. – Je metaphysischer die Philosophie wird, desto unerbittlicher hängt ihre Existenz daran, wie effektiv sie ihre Ansprüche ein-

löst. Von daher ist dann Unternehmensphilosophie unter Umständen doch wieder möglich.

Metaphysisch wird das philosophische Denken nicht, weil es dem physischen Diesseits ein aphisches Jenseits hinzufügt, worauf man sich dennoch einen Reim machen könnte, wie wenn es quasi physisch und quasi faktisch, nur eben immateriell gegeben wäre. Was man Metaphysik nennt, ist sowohl in theologischer als auch in philosophischer Form vielmehr nur eine bestimmte, heute eher ungewohnte, im Grunde aber immer schon revolutionäre Art, die Physis und ihre Inkulturationen zu erschließen. Die Erkenntnis der Physis wird unabdingbar metaphysisch, wenn das Denken, was ist, *propter hoc*, aus dessen Werden, aus dem Prozess seines Entstehens und seiner Gestaltung erkennen will, statt nur *post hoc* zu deuten, wie es bereits fertig vorhanden ist, um dann daraus eine Theorie zu bilden und Rückschlüsse auf dessen Entstehungsgründe zu ziehen.

Das metaphysische Denken, das Denken „*ex archés*“, wie es sich bei Platon nennt, gibt es zum einen natürlich, weil die Anhänger dieses Ansatzes in ihm das Potenzial sehen, die Wirklichkeit in wahrhaft wissenschaftlicher Weise zu erkennen und zeigen zu können, wie sie wirklich ist. Seine erste und bis heute Maßstäbe setzende Blüte hat dieses Denken in seiner philosophischen Form in der Zeit, als in Europa zum ersten Mal konstitutiv auf die Freiheit gesetzt wurde. Das ist bezeichnend. Das später von der christlichen Tradition Metaphysik genannte, selbst ursprünglich diesen Namen aber nicht benutzende Denken versuchte, das Sein aus seinem Werden zu erkennen, um die Schöpferkraft zu erschließen, die – philosophischer gesagt – selbstbewegte Handlungskunst oder ganz einfach die Freiheit, die in diesem Werden wütet und all das entstehen läßt, was es gibt.

Und das ist ein Interesse, das die Metaphysik mit dem modernen Unternehmungsgeist teilt, mit einer, wie es zunächst den Anschein hat, leichten Akzentverschiebung. Denn der Unternehmungsgeist lebt davon, etwas anzufangen und werden zu lassen, was noch nicht ist, und spekuliert so aber doch gleich der Metaphysik auf ein Sein, bevor es es gibt.

Diese vermeintliche Akzentverschiebung sollte allerdings nicht überbewertet oder fehlgedeutet werden; denn auch die Metaphysik verstand ihr Werk nicht nur rekonstruktiv, sondern durchaus produktiv. Und dem entsprechend hat die Metaphysik die Welt auch in einem Ausmaße und mit so nachhaltigen, über sie als solche weit hinausgehenden und heute noch immer nachwirkenden Auswirkungen verändert, wie es nur wenigen anderen Initiativen der Weltgeschichte vergönnt war. Die theologische, nur einen bestimmten Aspekt verallgemeinernde Begriffsbestimmung „Metaphysik“ verstellt ein wenig den Blick für die Dimensionen dieses ursprünglichen philosophischen und politischen Denkansatzes.

Damit sollen aber die evidenten Unterschiede zwischen diesem philosophischen Geist und dem modernen Unternehmungsgeist nicht verwischt oder gar in Abrede gestellt werden. Möglicherweise ist es aber hermeneutisch und methodologisch ergiebiger, hier eher die Nähe zu suchen und zu untersuchen. So könnte die Philosophie auch wieder etwas von ihrer ursprünglichen und eigentümlichen *Effektivität* zurückgewinnen, deren Desiderat gegenwärtig überwiegend sublimiert wird, indem statt dessen gesellschaftlicher Bedeutungsgewinn aus der Spekulation auf logisch- und normativregulative *Evidenz* geschlagen wird.

Natürlich kann Philosophie, um sich als Unternehmensphilosophie zu bewähren, nicht ihr Erbe der Autonomie und Zweck-Freiheit der Wißbegier und Wahrheitsliebe preisgeben. Eher müßte sie praktische Effektivität und wirtschaftliche Effizienz eben dieses Anspruches erweisen. Insofern Philosophie als Unternehmensphilosophie nicht nur Gedeih und Verderb des Unternehmens in den Blick nimmt, sondern sich damit gleichermaßen auch selbst auf die Sprünge zu helfen versucht, ist einer einseitigen Instrumentalisierung, die

ihr den Garaus machte, schon ein erster Einhalt geboten. Und sie kann sich helfen, jene ursprüngliche und alles andere als nur theoretische Bestimmung, die Platon in der Idee eines Königtums der Philosophie formuliert hatte, neu einzulösen, und zwar – statt nur regulativ und normativ – so initiatorisch und produktiv, so visionär und entschieden, so wegweisend und steuernd, wie sie einmal gedacht war.

© WOLF DIETER ENKELMANN | IFW | JUNI 2005

